

Arnd Rüskaamp ist am südlichen Rand des Ruhrgebietes am Baldeneysee geboren. Er hat Publizistik studiert, war Reporter und Moderator, Soldat und Biker, Autor und Verleger. Heute ist er noch immer in den Medien tätig, hat aber erkannt, dass sein berufliches Glück zwischen zwei Buchdeckeln liegt. Dort schafft er für sich und seine Leser/-innen Grenzerfahrungen zwischen Fiktion und Realität. Er lebt im Ruhrgebiet und in seiner Wahlheimat zwischen Schlei und Ostsee und ist Mitglied im SYNDIKAT.

ARND RÜSKAMP

Kielholen

KÜSTEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Claudia, Anne und Katja

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: mauritius images/Westend61/Achim Sass
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Hilla Czinczoll
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2017
ISBN 978-3-7408-0207-3
Küsten Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

*Bedrängt, bedrückt.
Beengt, verrückt.*

*Verrückt zu werden,
wäre leicht.*

*Die Liebe hält dagegen.
Reicht.*

»Als Kriminalrat Holm das EMO erfand« – Prolog

Kriminaloberkommissarin Marie Geisler wurde im Oktober 2009 Mutter eines gesunden Sohnes. Kriminalrat Dr. Holm verdrehte die Augen, als Marie Geisler Elternzeit beantragte. Ein Serientäter trieb damals sein Unwesen in Schleswig-Holstein. Er brauchte jeden Mann, und vor allem brauchte er seine beste Frau.

Die Verhandlungen über Weiterbeschäftigung drehten sich um Teilzeit und Homeoffice. Kriminalrat Dr. Holm verwendete mehrfach das Wort »ausnahmsweise«. Marie Geisler schüttelte mehrfach den Kopf. Es war früher Abend, und die Sonne fiel aus südwestlicher Richtung in den Raum. Kriminalrat Dr. Holm kniff die Augen zusammen und sah schemenhaft die blauen Krane von Thyssen Krupp jenseits der Kieler Förde, als er eine Idee hatte.

»In einem Wohnmobil könnten Sie den Lütten mitnehmen und stillen und wickeln.«

»Einverstanden.« Mehr sagte Kriminaloberkommissarin Marie Geisler nicht.

Ihr Sohn Karl war inzwischen sieben Jahre alt. Das Wohnmobil auch. Sie hatte es auf den Namen »EMO«, kurz für Ermittlungsmobil, getauft und pflegte es alle zwei Wochen in einer der Waschboxen im Cleanpark Eckernförde.

Wie immer

Marie Geisler hatte in der Eckernförder Grillstation wie immer »doppelt Mayonnaise« bestellt. Die Gabel schob sie zur Seite, griff mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand nach einem goldbraun frittierten Kartoffelstäbchen, tunkte es in die weiße Verführung, machte eine halbe Umdrehung und führte das Ergebnis der Übung zum geöffneten Mund. Sie hielt kurz inne und sog die Duftkombination aus heißem Fett, Kartoffel, Essig und Ei tief in die Nase. So viel Zeit musste sein. Mit Appetit aß sie, was sie wohlig an ihre Jugend im Ruhrgebiet erinnerte. Pommes Currywurst im Ruhrstadion, in der Halbzeitpause mit Grönemeyer im Ohr. Die A 40, die Heimat des blechernen Lindwurms, des Pulsschlags im Revier, keine fünfhundert Meter entfernt.

Gegenüber der Grillstation – die Ostsee, Heimat des Fernwehs an Tagen der Wehmut, nur tausend Meter Luftlinie entfernt – reckte auf dem Dach der Waschboxen jetzt eine Möwe den Hals in den blauen Himmel und schrie. Marie warf ein Kartoffelstäbchen auf den Rasenstreifen, der die Außenterrasse der Grillstation mit der Waschanlage verband. Dass man das nicht tun sollte, wusste sie. Aber zu teilen lag ihr im Blut. Die Möwe reagierte sofort, breitete ihre Flügel aus und landete neben der leichten Beute, ohne die Umgebung aus den Augen zu lassen. Sie war gut vorbereitet und schlug im richtigen Moment zu, ohne zu zögern. Wie ein guter Stürmer, dachte Marie.

Sie trank einen Schluck Malzbier, dachte an ihren Vater, der jetzt die Mannschaft in Sprockhövel trainierte, einen Aufsteiger in die Regionalliga. Seit einem Jahr war er Rentner, besuchte seine Frau jeden Tag auf dem Friedhof. In ihrem Herzen lagen sie ganz dicht beieinander, ihre Lieben.

Sie wischte sich den Mund ab, stand auf und brachte Teller, Besteck und Leergut zurück. Sie nickte der Chefin hinter der Theke zu, dann stand sie wieder unter dem weiten Himmel des Nordens und hatte, wie stets nach der zu großen Portion, dieses

Gefühl zwischen Sättigung und Platzen. Sie strich sich über den eigentlich flachen, jetzt aber leicht gewölbten Bauch, verschob die Sonnenbrille aus den kurzen blonden Haaren auf die Nase und richtete ihren Blick auf das EMO.

Das Ermittlungsmobil war ein VW T4 California, Baujahr 2003, in unauffälligem Graublau. Seit sieben Jahren war er Marie Geislers Dienstwagen, er war ihr Vernehmungsraum, ihre Asservatenkammer und, bis Karl in den Kindergarten gekommen war, auch mobiler Spiel-, Schlaf- und Wickelplatz gewesen. Vor seinem Einsatz in Diensten des LKA war der Bus von Drogenkurieren gefahren worden. Etwaige technische Problemchen führte Marie auf diese traurige Kindheit des EMOs zurück.

Sie schob EMOs Lieblings-CD von Rolf Zuckowski in den Schacht des nachträglich eingebauten CD-Wechslers. Lieder wie »Stups, der kleine Osterhase« und »Auf der Mauer, auf der Lauer« erklangen, und insgeheim glaubte Marie an die heilenden Kräfte der Musik. Karl hatten die Lieder jedenfalls immer beruhigt oder fröhlich gemacht. Je nachdem.

Den Wagen hatte Marie vor ihrer Fastfood-Einlage dampfgestrahlt. Der Innenraum war noch okay. Die letzten Wochen waren überraschenderweise trocken gewesen, und sie hatte nur in Kiel zu tun gehabt. Keine Fahrten über Wirtschaftswege. Gut gelaunt schwang sie sich daher hinters Steuer. Sie freute sich auf ein freies Wochenende. Ihr Mann war gestern Abend zu einem Ärztekongress in Hannover aufgebrochen, und Karl hatte sich bei ihren Schwiegereltern in Maasholm einquartiert. In deren kleiner Pension war immer was los, und vor allem hoffte Karl stets, sein Opa Uwe würde vielleicht mit dem Rettungskreuzer rausmüssen und ihn mitnehmen.

Auf dem Beifahrersitz lag ein Sixpack Astra, in anderthalb Stunden war Anstoß. Vorletzter Spieltag. Als sie von der Rendsburger Straße in den Wulfsteert abbog, erschien das heimische Sofa in Schleswig vor ihrem geistigen Auge. Im Kreisverkehr an der Schule am Noor sang sie bereits die Hymne des VfL Bochum: »... dein Grubengold haaaat uns wieder hochgeholt, du Blume im Revier.« Noch bevor sie zum Refrain ansetzen konnte,

klingelte ihr Handy, ihr gutes altes Nokia 6310i. Mit modernen Smartphones hatte sie es nicht so.

In Ermangelung einer Freisprecheinrichtung fuhr sie rechts ran und nahm den Anruf entgegen, nachdem sie den Motor abgestellt hatte. Eins nach dem anderen. Multitasking war eine Lüge.

»Holm«, meldete sich ihr Vorgesetzter. »Ich muss Ihnen leider das freie Wochenende versauen. Leichenfund zwischen Kochendorf und Fleckeby. Der Kollege aus Eckernförde ist erkrankt. Ein Streifenwagen steht auf der B76 an der Einmündung Schwansenweg, die bringen Sie hin. Tut mir leid. Wo sind Sie?«

»Bin in zehn Minuten dort, liegt auf meinem Nachhauseweg. Immerhin quasi vor der Haustür und nicht wieder irgendwo in Nordfriesland.«

»Dankbarkeit und Demut. Gibt's ja viel zu selten in dieser schlechten Welt. Sie halten mich auf dem Laufenden, bitte.«

Kriminalrat Dr. Holm legte auf und Marie das Handy auf den Beifahrersitz. Gleich neben das Sixpack. Sie stieg aus und ging auf dem Noorwanderweg zum Windebyer Noor hinunter.

Die Natur war üppig, Knospen platzten, Pollen flogen, überall waren Vögel damit beschäftigt, hungrige Schnäbel zu stopfen, und nur sechs oder sieben Kilometer von hier entfernt war ein Mensch gestorben. Vermutlich gewaltsam, sonst riefte man sie nicht. Ein unnatürlicher Tod. So nannte man das. Marie glaubte, dass auch der gewaltsam herbeigeführte Tod in gewisser Weise ein natürlicher Tod war. Alles, was nötig war, um einen anderen Menschen zu töten, trug nach ihrer Erfahrung jeder in sich.

»Mörder ist, wer aus Mordlust, zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, aus Habgier oder sonst aus niedrigen Beweggründen, heimtückisch oder grausam oder mit gemeingefährlichen Mitteln oder um eine andere Straftat zu ermöglichen oder zu verdecken, einen Menschen tötet.« So stand es im Strafgesetzbuch. Marie Geisler hatte viele Mörder kennengelernt, und nicht wenige hatte sie verstanden. Sie hatte die Taten bis auf wenige Ausnahmen verabscheut, aber die Täter und deren Motive waren ihr nie unnatürlich vorgekommen. So waren die Menschen eben.

Grausam. Die andere Seite der Medaille. Man musste nur genau hinschauen, und man musste in sich selbst hineinhören.

Zurück im Bus wählte sie Edvard Griegs Streichquartett Nr. 1 g-Moll op. 27. Sobald sie einen Fall bearbeitete, hörte sie klassische Musik. Streichquartette. Ausschließlich.

Wer andern eine Grube gräbt

Wie Dr. Holm gesagt hatte, wartete auf dem Bankett des Schwansenwegs ein Streifenwagen. Der Kollege deutlich jenseits der fünfzig stand an der geöffneten Fahrertür, die linke Hand in den Rücken gestützt.

»Bauchmuskeln«, murmelte Marie, »starke Bauchmuskeln, dann gehen die Rückenschmerzen weg.« Sie bog rechts ab, umrundete die kleine Verkehrsinsel und hielt hinter dem Streifenwagen. Der Kollege kam ihr entgegen.

»Moin. Frau Geisler?«

Marie nickte. »Jo.«

Der Polizeihauptmeister nickte seinerseits und ging zurück zum Auto.

Beide fädelten sich in den Wochenendverkehr auf der B76 Richtung Schleswig ein. Rechts glitzerten die kurzen Wellen auf der Schlei. Der Wind hatte aufgefrischt. Kitesurfer auf der Großen Breite. Das Allegro unterstrich die Dynamik, mit der sich die Segel am Himmel bewegten. Wenige hundert Meter weiter bremste der Streifenwagen und bog links in den Mühlenweg ab.

Nur einen Steinwurf jenseits der Bundesstraße sah Marie Flatterband, einen weißen Transporter. Die Kriminaltechniker waren also schon eingetroffen. Sie nutzte eine unbefestigte Einbuchtung auf der linken Straßenseite und parkte das EMO. Sie angelte nach ihrer Jacke, verstaute das Handy, kontrollierte, ob sie ihre Siebensachen dabei hatte, und stieg aus.

Der Polizeihauptmeister, der seinen Passat direkt vor dem Flatterband abgestellt hatte, näherte sich ihr. Sein linkes Bein beugte er kaum. Lendenwirbel blockiert, tippte Marie. Muskulatur verspannt. Als er sie ansah, versuchte er ein freundliches Lächeln. Zuvor war das Gesicht schmerzverzerrt gewesen.

»Rücken?«, fragte sie.

Er zuckte resigniert mit den Schultern.

»Physiotherapie. Dann Training der Rumpfmuskulatur. Regelmäßig.«

Er brummte und deutete Richtung Wiese.

Links des Mühlenwegs erstreckte sich eine weitläufige, flache Feuchtwiese. Eine Senke nahe der Schlei. Binsen, Sumpfdotterblumen, Wiesenschaumkraut, soweit Marie das erkennen konnte. Vereinzelt Bäume weiter hinten, wo das Gelände leicht nach Osten hin anstieg. Giersch säumte weiß blühend die Straße.

Sie gingen nebeneinander. Er links, sie rechts.

»Marie Geisler«, sagte sie und streckte ihm die Hand entgegen.

»Gregor Sachse«, sagte er und führte zwei Finger an seine Dienstmütze. Ihre Hand hatte er nicht gesehen, konzentrierte sich auf Unebenheiten.

»Ich kann Ihnen einen Physiotherapeuten empfehlen«, versuchte sie es noch einmal.

Wieder brummte er nur.

Marie streifte Handschuhe über.

»Gleich hier hinter dem Knick«, knurrte Sachse.

Sie stapften durch die Wiese, gelangten an die Ecke des L-förmigen Knicks, der an zwei Seiten das kleine Gehöft umschloss, und dann sah Marie vier Gestalten in blauen Overalls, die über einer Grube einen Pavillon errichtet hatten. Marie blieb stehen. Gregor Sachse machte noch einen gequälten Schritt und blickte sie irritiert an.

»Wolln wir nicht?«

»Ich schaue.«

»Sie schaut«, sagte Sachse zu sich selbst und ging weiter.

Marie sah, wie ein Mitarbeiter der Kriminaltechnik fotografierte, die Kamera auf einem Stativ. Es blitzte in kurzen Abständen. Er musste Dutzende, wenn nicht Hunderte von Fotos aufgenommen haben. Eine Kollegin war damit beschäftigt, Fußspuren auszugießen. Das schadete ja nie. Ein dritter Kollege sicherte eine Leiter, die man als Brücke in die Grube bugsiert hatte.

Die Grube war nicht ganz zwei Meter tief, schätzte Marie, die nun näher gekommen war. Vielleicht zwei Meter lang und ebenso breit. So groß wie ihr Ehebett. Über die Assoziation wunderte sie sich selbst. Sie nahm Blickkontakt mit der Fußspuren sichernden Kollegin auf.

»Moin. Hier außen um mich rum, bitte. Wir haben Spuren, die über den Acker führen, Straßenschuhe Größe 44. Also ungefähr. Und kleinere Abdrücke, sehr kleine Abdrücke. Vielleicht Schuhgröße 36. Dürfte eine Frau sein. Ich tippe auf Sneaker. Und Gummistiefel oder Galoschen. Die Abdrücke scheinen aber deutlich älter zu sein. Etwa Größe 41 bis 44. Ich kann nicht sagen, ob Mann oder Frau. Die Schuhe des Toten, die Straßenschuhe, die habe ich noch nicht mit den Spuren abgeglichen. Könnte passen. Die Rechtsmedizinerin ist noch in der Grube. Da konnte ich bisher nicht rein. Also, das wäre zu eng.«

Marie hob beschwichtigend die Hand. »Holen Sie mal Luft. Wo LKA draufsteht, ist ja nicht immer TNT drin. Machen Sie Ihren Job, und gut. Den Bericht bekomme ich ja dann.«

Sie ging hinter dem Rücken der Kollegin vorbei, trat an die Grube heran und zog ihre Kladde aus der Jackentasche. »Schleibook« hatte sie ihre erste Kladde vor sieben Jahren getauft und dieses Wort auf den Umschlag jeder neuen Kladde gekritzelt.

»Herr Sachse, was wissen Sie?«

Gregor Sachse richtete sich auf, ächzte kaum hörbar und schob die Dienstmütze ein paarmal vor und zurück. Dann sprach er Richtung Grube.

»Helge Meermann, siebenundfünfzig, unverheiratet, kinderlos, früher mal Landwirt, dann hat er ein Bordell in der Nähe von Flensburg eröffnet, das Land hier hinter seinem Haus ist verpachtet, arm ist der nicht, war der nicht. Seine Mutter lebt noch. Pflegeheim in Stexwig.«

Marie lächelte Sachse an. Der hatte die Grube fest im Blick. »Herr Sachse?«

»Gefunden hat ihn eine Nachbarin, als sie mit dem Hund hier längs ging. Vor anderthalb Stunden hat sie uns angerufen.«

»Wo ist die Frau, wie heißt sie?«

Sachse blätterte seinen Block um. »Mechtild Schäffler, Mühlenweg 24. Sie musste weg. Dialyse. Um achtzehn Uhr ist sie wieder da.«

»Kannten Sie Helge Meermann?«

»Den kannte jeder. »Bauer Böse«, haben die Kinder gesagt. Dem weint keiner eine Träne nach.«

»Warum nicht?«

Gregor Sachse nahm die Mütze ab, bewegte den Oberkörper um die eigene Achse, holte mehrfach Luft, sagte aber nichts.

»Herr Sachse.«

»Meermann war ein Arschloch. Ein Arschloch in feinem Zwirn. Nachbarn anschießen, Kinder verjagen und Frauen ausbeuten.« Er wischte sich Schweiß von der Stirn. »Ich sag da lieber nichts weiter zu. Fragen Sie sich mal durch, dann wissen Sie Bescheid.«

»Bonbon?«, fragte Marie und hielt Sachse eine Tüte mit Himbeerbonbons aus Hinrichs Bonbonkocherei in Eckernförde hin. Er nahm sich eins aus der Cellophantüte.

»Noch jemand ein Bonbon? Die sind echt lecker.«

Höflich ablehnendes Gemurmel der Kollegen.

»Wozu diese Grube? Dahinten habe ich noch eine gesehen.«

»Bodenexploration«, sagte Sachse.

»Kanal?«

Gregor Sachse nickte.

»Kanal?«, fragte die Rechtsmedizinerin auf der Leiterbrücke und drehte den Kopf nach links oben.

»Schlei-Förde-Kanal«, antwortete Marie. »Das müssen Sie doch gehört haben.«

»Ich bin aussem Sauerland und erst seit drei Wochen in Kiel.«

»Marie Geisler«, sagte Marie und hob die Hand.

»Ele Korthaus«, stellte sich die Rechtsmedizinerin vor. »Wozu denn ein Kanal? Wasser habt ihr hier doch wirklich genug.«

Marie hockte sich neben die Grube. »Tourismus. Ist 'ne große Sache. Sechs Kilometer Kanal zwischen Fleckeby und dem Windebyer Noor. Da können Wassersportler dann eine Runde drehen. Durch den Kanal, durchs Noor, raus in die Eckernförder Bucht und bei Maasholm wieder rein in die Schlei. Oder andersrum. Achtzig Kilometer. Ferienhäuser und Gastronomie am Kanal. Da geht's um Arbeitsplätze, Investitionen, Steuereinnahmen. Abermillionen.«

Sachse war neben sie getreten. »Und Helge Meermann wollte sein Land nicht verkaufen. Vierhundert Meter fehlen den Planern. Meermann hat gepokert.«

Marie stand wieder auf. »Sie kennen sich aus, Herr Sachse.«

»Ich wohne hier.«

»Wo?«

»Anderthalb Kilometer Richtung Schleswig. Hinter der Apotheke.«

»Wir setzen uns morgen mal auf einen Kaffee zusammen. Wie haben Sie Dienst?«

»Früh.«

»Neun Uhr? Schleswig oder Busdorf?«

»Busdorf.«

»Frau Korthaus, sind Sie so weit? Ich würde mir den Toten jetzt gern mal ansehen.«

Ele Korthaus, die immer noch auf der Leiterbrücke lag, nur dreißig Zentimeter über dem Toten, drehte sich auf die Seite. »Fertig nicht, aber ich kann hier nicht mehr liegen. Die Sprossen schneiden vielleicht ein.«

Sie kam umständlich ins Sitzen, stellte einen Fuß auf die Leiter und reichte die Hand dem Kollegen, der sie hochzog. Lehm bröckelte vom Rand und rutschte in die Grube, Wasser spritzte, einige Tropfen landeten in Helge Meermanns Gesicht, in seinem geöffneten Mund.

Ele Korthaus stand jetzt neben Marie und zog den Mundschutz runter. Ihr Gesicht war gerötet, die Haut glänzte vor Schweiß. Sie streckte die Arme, dehnte den Nacken und setzte sich dann auf eine der beiden Alukisten, in denen die Ausrüstung der Kriminaltechniker verstaut war.

»Haben Sie denn nix dabei? Die anderen Kollegen kommen meist mit Tablet oder Notebook.«

»Hab ich nicht. Ich habe das hier.« Marie hielt ihre Kladde hoch. »Die tut es auch. Nein, die tut es besser. Ich nehme wahr, ich denke, kombiniere und ziehe Schlüsse. Da arbeiten alle Sinne auf Hochtouren. Mir scheint es nicht klug, sich dabei von einer Maschine ablenken zu lassen. Digitale Dummheiten. Ich habe, was ich brauche. Meine Siebensachen habe ich immer am Mann.« Sie schlug auf die Taschen ihrer Jacke.

»Siebensachen?« Ele Korthaus klang interessiert.

»Kladde, Bleistift, Leatherman, Lupe, Handschuhe, Plastikbeutel.«

»Das sind sechs.«

»Zwei Handschuhe. Das macht sieben.« Marie lächelte. Ele Korthaus lächelte zurück.

»Ich hätte jetzt gern eine Viertelstunde Ruhe.« Marie stellte sich Helge Meermann zu Füßen, schlug ihre Kladde auf, zog einen Bleistift aus einem alten Brillenetui und begann zu zeichnen. Sie skizzierte grob. Position, Umriss, Proportionen.

Helge Meermann lag auf dem Rücken, das linke Bein war angewinkelt. Der linke Arm lag neben dem Kopf, der rechte Arm eng am Körper. Es sah aus, als sei er rückwärts gestürzt, als hätte er mit dem linken Arm versucht, sich zu fangen. Der Kopf lag auf der linken Seite, Mund und Nase unterhalb der Wasseroberfläche. Die Kleidung war durchnässt. Das klare Wasser in der Grube bedeckte den Körper beinahe vollständig. Nur die rechte Gesichtshälfte, die rechte Schulter und das linke Knie ragten aus dem Wasser heraus. Kein Sand, kein Lehm auf der Vorderseite des Körpers.

Marie fiel auf, dass Helge Meermann bei einer Größe von etwa eins achtzig extrem hager war. Sein Gesicht wurde von einer schmalen, langen Nase und dunklen Augenbrauen dominiert. Sie drückte den Bleistift stärker auf, als sie die Augenbrauen zeichnete. Kopf und Gesicht hatten etwas Vogelähnliches. Seine Haut im Gesicht und an den Händen wirkte durchscheinend, beinahe papiern wie bei sehr alten Menschen.

Er trug schwarze gepflegte Schuhe. Budapester. Schwarze Strümpfe. Das linke Hosenbein war hochgerutscht. Es waren Kniestrümpfe. Die Cordhose war ebenfalls schwarz. Breitcord. Schwarzer Krokogürtel mit schlichter, matt glänzender Schnalle. Dunkelgrüner dünner Pullover. Kein Muster, das Material konnte Kaschmir sein. Aus dem V-Ausschnitt ragte der Kragen eines weißen Hemdes heraus. Teure Krawatte, kein Halsschmuck, jedenfalls nicht sichtbar. Am linken Handgelenk eine etwa anderthalb Zentimeter breite Spur, die für Marie auf eine Fesselung hindeutete. Das andere Handgelenk konnte sie unter Wasser nur schlecht erkennen. Eine Armbanduhr, deren Gehäuse zum Boden hin zeigte. Das Armband war schwarz. Schwarz war auch das Haar. Stark gegelt, nach hinten gekämmt

und ohne eine graue Strähne. Verletzungen konnte Marie nicht erkennen.

Sie drehte sich zu Ele Korthaus um. »Todesursache?«

»Kann ich nicht sagen. Eine Platzwunde am Hinterkopf, die er sich mit großer Wahrscheinlichkeit beim Sturz zugezogen hat. Blut an einem Findling.« Sie deutete auf einen Stein knapp unterhalb der Abbruchkante der Grube. »Kann aber auch sein, dass er ohnmächtig wurde und ertrunken ist. Das weiß ich nach der Obduktion, spätestens morgen Mittag.«

»Todeszeitpunkt?«

Ele Korthaus machte eine vage Bewegung mit der linken Hand. »Die Totenstarre ist voll ausgeprägt. Noch nicht wieder gelöst. Gestern am frühen Abend.«

»Tatort gleich Fundort?«

»Kann ich auch noch nicht sagen. Wir müssen ihn da raus- holen, dann erkennen wir mögliche Umlagerungsspuren.« Sie zögerte. »Um ehrlich zu sein: Ich habe keine Ahnung, wie wir den Mann bergen sollen.«

Gregor Sachse mischte sich ein. »Freiwillige Feuerwehr. Gurt um die Brust, Dreibein über die Grube.«

»Mir wäre lieber, man könnte ihm eine Trage unterschieben«, entschied Ele Korthaus.

»Jo. Das wird so oder so eine ziemliche Sauerei«, sagte Sachse voraus. »Soll ich die Feuerwehr rufen?« Er hielt sein Handy hoch.

Marie nickte, Ele Korthaus nickte, Gregor Sachse verschwand Richtung Straße.

Marie wandte sich wieder Helge Meermann zu, als die Filmmusik aus »Rocky« ertönte. Die Mitarbeiter der Kriminal- technik sahen sich an, Köpfe wurden geschüttelt. Die Fanfaren verstummten, setzten aber fast unmittelbar wieder ein. Marie umrundete die Grube, ging dem Geräusch nach. Nur drei oder vier Schritte hinter der Grube sah sie ein Handy im hohen Gras und hob es auf. Auf dem Display blinkte das Foto einer dunkel- häutigen Frau auf. Kein Name.

»Herr Sachse«, rief Marie und lief dem Polizeihauptmeister hinterher. Gregor Sachse drehte sich um. Sie hielt ihm das Dis- play entgegen.

»Moment mal«, bat er seinen Gesprächspartner und hielt das Mikrofon seines Handys zu. »Das ist Ajala Maria Sharma, die Geschäftsführerin in seinem Bordell.« Er nahm seine Hand vom Handy und sagte: »Da bin ich wieder. Mühlenweg. Das seht ihr dann schon.«

Marie nahm den Anruf entgegen. »Hallo?«

»Hallo, wer sind Sie denn? Geben Sie mir Helge.« Die Frau sprach mit Akzent.

»Das geht nicht. Ich bin Hauptkommissarin Geisler vom Lan- deskriminalamt. Mit wem spreche ich?«

Die Verbindung brach ab.

Marie tütete das Handy ein. »Herr Sachse, wo ist denn dieser Puff?«

»Bordell. Da hat Helge Meermann großen Wert drauf gelegt. In einem Gewerbegebiet an der A7, südlich von Flensburg. Die Adresse kenne ich nicht. Der Laden heißt »Freya.«

»Freya. Die Göttin der Liebe. Da hat er sich aber weit vorge- wagt.« Marie machte sich eine Notiz. »Und Frau Sharma, wissen Sie was über sie?«

»Er hat sie vor vielleicht fünfzehn Jahren mitgebracht. Aus Bali oder Sri Lanka, was weiß ich. Sie haben zusammengelebt, sich dann getrennt, aber sie hat immer weiter in seinem Bordell gearbeitet.«

»Warum kennen Sie sich so gut aus?«

»Es gab mal eine Ermittlung wegen Menschenhandels. Verließ im Sande.«

Marie rief den Kriminaldauerdienst in Flensburg an und bat darum, den Aufenthaltsort von Ajala Maria Sharma festzustellen. Nachdem der schlecht gelaunte Kollege aufgelegt hatte, ging sie zur Grube zurück und zeichnete weiter.

Helge Meermanns Kleidung sah selbst in der Grube halb unter Wasser gepflegt aus. Ins Bild passte nicht, dass die rechte Hosent- asche ausgebeult war. Aus der Tasche heraus führte eine Kette zur nächsten Gürtelschlaufe. Dort war sie mit einem Karabiner befestigt. Die Kette wirkte angelaufen, benutzt, nicht so makellos wie das Uhrenarmband und die Schuhe.

Von der Straße her war ein Diesel zu hören. Marie schaute

hinüber. Ein Gerätewagen der Feuerwehr hielt am Wiesenrand. Sachse war schon auf halbem Weg dorthin.

»Darf ich?« Ele Korthaus hatte sich neben Marie gestellt und zeigte auf die Zeichnung.

»Jo. Warum nicht?« Marie reichte der Rechtsmedizinerin ihre Kladde.

»Welchen Bleistift benutzen Sie?«

»Castell 9000 Jumbo.«

»Welche Härte?«

»2B, ein guter Kompromiss. Mit dem kann ich auch noch schreiben. Sie zeichnen?«

»Hm. Auch. Eigentlich male ich eher.«

»Was?«

»Natur.«

»Pleinair?«

»Ja. Draußen an frischer Luft unter weitem Himmel.«

»Ich auch.«

Eine kurze Pause entstand. Beide Frauen lächelten.

Ele Korthaus reckte ihren Kopf ein bisschen in die Höhe und zeigte auf ihren Hals. »Tracheotomie. Man sieht die Narbe beim Toten.«

»Luftröhrenschnitt, also. Hm. Langzeitbeatmung?«, fragte Marie.

»Womöglich. Sie kennen sich aus?«

»Mein Mann ist Arzt.«

Ele Korthaus gab ihr die Kladde zurück. Marie deutete die Narbe auf ihrer Skizze mit zwei zarten Strichen an.

Drei Feuerwehrleute trafen mit einer Trage ein und traten rechts neben die Grube. Kurz diskutierten sie die Möglichkeiten der Bergung, dann informierte einer der Männer Gregor Sachse:

»Es kann losgehen.«

Sachse blickte Marie fragend an.

»Frau Korthaus?«

»Meinetwegen.«

Marie machte eine bestätigende Handbewegung Richtung Grube, und Sachse sagte: »Dann los.«

An Ele Korthaus gewandt flüsterte Marie: »Wenn Sie von

denen beachtet werden wollen, müssen Sie halb nackt auf dem Feuerwehrball tanzen.«

»Ist im Sauerland auch so«, antwortete Ele Korthaus. »Sind einfache Geschöpfe. Ich finde das praktisch.«

»Keine Verallgemeinerungen.«

»Doch. Ich mache gute Erfahrungen mit Verallgemeinerungen. Wenn ich zum Beispiel »Blumenstrauß« sage, dann haben Sie doch gleich eine Vorstellung. Verallgemeinerungen sind super. Man muss sich nur die Möglichkeit offenhalten, ins Detail zu gehen.«

Ein Feuerwehrmann stieg links von Helge Meermann in die Grube, suchte auf rutschigem Untergrund einen sicheren Stand. Das Wasser schwappte. Helge Meermanns streng nach hinten gegelten Haare gerieten in Bewegung. Der zweite Feuerwehrmann kletterte in die Grube. Die Männer stützten sich gegenseitig, indem sie sich die Hände reichten.

»Leiter weg«, sagte der, der als Erster ins Wasser gestiegen war.

Der dritte Feuerwehrmann und einer der Kriminaltechniker zogen die Leiter nach oben. Erdklumpen und kleine Steinchen fielen nach unten. Ein Klumpen landete erneut in Helge Meermanns leicht geöffnetem Mund.

»Kai, die Trage.«

Der Angesprochene reichte eine Hälfte der Trage hinunter. Die Feuerwehrmänner hoben Helge Meermanns Beine an und schoben die Trage bis an sein Gesäß vor. Von oben kam die zweite Hälfte der Trage. Einer der Feuerwehrmänner packte Helge Meermann bei den Schultern, der andere schob nun die obere Hälfte der Trage unter den Oberkörper. Schließlich verbanden sie die beiden Hälften und fixierten den leblosen Körper mit vier Gurten.

»Geschirr«, forderte der erste Feuerwehrmann.

Zuggeschirr wurde befestigt. Die Männer halfen einander aus der Grube. Wasser spritzte in Helge Meermanns Gesicht und hinterließ dunkle Flecken. Die Feuerwehrleute griffen in die Schlaufen des Geschirrs. »Zugleich«, gab einer das Kommando.

Die Trage mit dem Leichnam richtete sich auf, kam in die Senkrechte. Helge Meermanns Kopf sank nach vorn auf die

Brust. Die Männer zogen, die Trage kippte über den Rand der Grube, der Kopf kippte wieder nach hinten. Wasser lief aus den seitlichen Öffnungen der Trage auf die Wiese. Wasser stand in Helge Meermanns geschlossenen Augen.

»Wer ändern eine Grube gräbt«, sagte Sachse.

»Hat er?«, fragte Marie.

»Da können Sie mal von ausgehen.« Gregor Sachs Blick war ohne Mitleid.

Marie kniete sich neben den Toten, löste drei der vier Sicherungsgurte und kontrollierte Hemd- und Hosentaschen. Aus der Gesäßtasche zog sie nicht ohne Mühe ein Portemonnaie, in der linken vorderen Hosentasche fand sie ein Asthmaspray, in der rechten Tasche an der Kette einen Schlüsselbund. In der Hemdtasche steckte eine Sonnenbrille. Ein Käfer, blauschwarz glänzend, krabbelte über Helge Meermanns Stirn.

»Rufen Sie mich an, sobald Sie ihn obduziert haben? Ich komme dann nach Kiel.«

Ele Korthaus nickte. »Gegen Mittag.«

Marie schaute auf die Uhr. Siebzehn Uhr dreiundvierzig. Gleich würde die Frau zurückkommen, die Helge Meermann gefunden hatte. Sie blätterte die Kladde auf. Mechtild Schäffler.

»Herr Sachse, wenn Sie sich bitte bei den Nachbarn umhören. Wir sprechen dann spätestens morgen früh.«

»So mok wi dat.« Sachse legte wieder zwei Finger an seine Mütze.

Zwanzig Meter ging Marie rückwärts auf die Wiese hinaus. Schon nach ein paar Schritten konnte sie nicht mehr in die Grube hineinsehen. Ele Korthaus' Augenfarbe war nicht mehr zu erkennen. Die Stimmen der Kollegen wurden leiser. Sie hörte jetzt Vogelgezitscher und spürte angenehme Wärme. Die Sonne stand tief über den Hüttener Bergen. Ihr drehte sie den Rücken zu, sah, dass sie einen langen Schatten warf. Fast vier Meter, schätzte sie.

In einem weiten Bogen ging Marie um den hohen, absolut blickdichten Knick und Meermanns Hof herum, dessen Fläche größer war, als sie vermutet hatte. Schließlich gelangte sie südlich des Baches wieder auf den Mühlenweg. Sie schaute auf die

Hausnummern. Hier waren sie niedrig. Nummer 24 musste nahe der B 76 liegen.

Sie kam am Flatterband vorbei, erreichte das EMO, ihren Bus. Sie öffnete die Schiebetür, schloss den Schrank neben der Spüle auf und legte den Schlüsselbund und die anderen Gegenstände, die sie bei Helge Meermann gefunden hatte, hinein. Sie zog die Handschuhe aus, wusch sich Hände und Gesicht. Dann schaltete sie die Alarmanlage scharf, schob die Tür zu und ging weiter die schmale Straße entlang. Passagen des Streichquartetts kamen ihr in den Sinn.